Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 10

Artikel: Das "Sprengerhaus" in Grosswabern

Autor: H.T.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636359

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mit halblauten Stimmen raten wir, was zu tun sei, und werden einig: Melchior geht nach der Handeck — das Grimselhaus ist im Oktober schon zu — und ruft die Rettungsstation Meiringen an; ich bleibe bei den Kameraden und warte, bis Hilfe kommt. Aber halt! Noch etwas. Zwei gute Bergsteiger sind drüben am Scheuchzerhorn. Wir wissen genau, daß sie abends auch in die Dollfushütte kommen. „Also können sie uns dreien am Bächlistock oben etwas Tee und Wolldecken bringen, daß wir nicht erfrieren." Gut so, Melchior wird das in der Hütte auf einen Zettel schreiben und dann ins Tal eilen.

Der Treue gibt mir die Hand und schüttelt sie krampfhaft. Die Tränen wollen uns kommen. Und schon eilt er davon, ohne Pickel, denn er liegt mit den unseren irgendwo im Lawinenschnee.

Ich schaue an die Uhr. Es ist nachmittags 2 Uhr 15. Im Stillen rechne ich aus, wann die Expedition hieroben eintreffen könne. Ein Seufzer entrinnt mir unwillkürlich: „Vor morgens acht Uhr werden sie kaum da sein!" — Also achtzehn Stunden Zeit, sich in Geduld zu üben. Noch ist Jungnägeli nicht erwacht. Auf einem nahen Granitblock lasse ich mich nieder und beobachte die beiden. Bisweilen schaue ich in die Höhe, die uns in die Tiefe geschleudert, und erwäge die Ursachen. Etwa 300 Meter sind wir gepurzelt, in einer Minute vielleicht und mich hat's eine Ewigkeit gedäucht. Mensch, an was missest du die Zeit? An der Uhr oder am Erlebnis?... Nach zwei Stunden zappelte Jungnägelis linker Fuß. „Aha, er ist nicht tot, er lebt, muß leben!" Sein Körper richtet sich spielend leicht auf, der verbundene Kopf schielt hin und her... Das eine Auge ist verschwollen und überquetscht, das andere starrt neugierig in die Welt. Er will aufstehen. „Wohin? wohin?" fragte ich erstaunt. „Hm, fort, fort!" Ich trete zu ihm. „Du kannst nicht fort." Blöd guckt er mich an: „Warum nicht?" Ich will ihn aufklären. Da brummt er etwas, sinkt zurück, legt den Kopf an Vaters Brust und ist wieder ohne Bewußtsein. Er hat einen leichten Schädelbruch, ein blutiger Lappen Kopfhaut liegt darüber...

Langsam, langsam verrinnt die Zeit. Die Sonne wandert über die südlichen Bergkämme des Lauteraar. Noch wärmen uns ihre Strahlen, noch ist für die Liegenden das Lager erträglich. Aber wenn die Nacht kommt, die Kälte? ... Ich denke an ein eisiges Biwak am Aletschhorn oben im Juli 1912 und seine bitteren Folgen am frühen Morgen, höre das Jaulen des Schneesturmes wieder, sehe den toten Kameraden nach unserem Absturz über den Eisbruch hinunter und ... Herz, werde hart! Du darfst nicht hadern noch klagen. Was fragt der blaue Himmel darnach? Was kümmert's die Sonne, ob du lachst oder weinst? Oh Sinn unseres Lebens, wie dunkel bist du! —

Jungnägeli regt sich wieder. Genau derselbe Vorgang wie vorhin. Ja, fast ebenso verhielt auch ich mich damals vor vier Jahren, als ich nach dem Sturz aus der Ohnmacht erwachte und davonlaufen wollte, ohne zu ahnen, was geschehen war.

„Weißt nicht mehr, wie es gekommen ist?" fragte ich den Umherstaunenden. Sein blaues Auge tut einen Ruck, sitzt fest, beobachtet mich lange, und nun weiß er es. „Eine Lawine, nicht wahr?" Ich nickte ihm ermunternd zu. Und er fängt an zu erzählen, wie es plötzlich gekracht habe, wie er gestürzt und gleich darauf an einen Block geschleudert worden und dann in ein rotes Flammenmeer gefallen sei. Von allem anderen wisse er nichts. Erst jetzt sah er den in Schmerzen liegenden Vater neben sich. Ergreifende Worte wurden da gesprochen, die ich nicht wiedergeben kann.

(Schluß folgt.)

Das „Sprengerhaus" in Großwabern. (Aufnahme von A. Stumpf, Bern.)

Das „Sprengerhaus" in Großwabern.

Das erste Haus rechter Hand in Großwabern, das bis vor einem Dutzend von Jahren durch sein gewundenes Kamin, das man gerne mit einem Zapfenzieher verglich, allgemein auffiel, hat schon eine ziemlich lange Geschichte hinter sich. Es war das Herrenhaus zu einem großen Landgute, das in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts dem Stiftschaffner Rudolf Tribolet (1633—1694) gehörte. Bei seinem Tode vermachte er es dem Junker Rudolf von Luternau „aus Inklination" zu diesem, was natürlich bei den Verwandten des Verstorbenen großen Aerger verursachte und sie zu einem langwierigen erfolglosen Prozeß verleitete. Luternau war 1701—1706 Landvogt von Iferten und starb schon im folgenden Jahre, indem er das Gut seiner Witwe und seinem Sohne Hans Rudolf (1678—1746) hinterließ. Dieser war zunächst Oberst in Preußen, gelangte 1710 in den Großen Rat, war 1717—1723 Obervogt von Schenkenberg, wurde 1728 Ratsherr und 1732 Venner zu Gerbern. Nachdem er von seinem Schwiegervater Junker Bernhard Tscharner ein Landgut in Köniz geerbt hatte, veräußerte er das väterliche Gut im Jahre 1736 an einen Bauern in Wabern. Das schöne Wohnhaus mit der Hausmatte kaufte vom Bauer der Chirurg Emanuel Eyen, der einem 1852 ausgestorbenen burgerlichen Geschlechte entstammte, und einige Jahre später ging es von letzterem an den Buchdrucker Emanuel Hortin über. Durch weitere Käufe brachte Hortin das Gut wieder auf einen Halt von 28 Jucharten Mattland. Er hinterließ es mit einem zweiten kleineren Gute am Gurten beim Tode zwei Enkeln und deren Schwager Dr. jur. Friedrich Lüthard, der seinen Dritteil dem Miterben Daniel Albrecht Emanuel Hortin, Artillerie-Aidemajor und Buchdrucker, verkaufte. Dieser, der Alleineigentümer geworden und seit 1803 Mitglied des Großen Rates und Artillerieoberstleutnant war, brachte 1807 seinen Besitz auf eine Steigerung, an der es Gabriel Friedrich von Sinner (1764 bis 1811), Oberamtmann von Aarberg, erwarb. Damals gehörte zum Gute das große Wohnhaus, ein Stöcklein aus Rieg mit Waschhaus, Hühnerhaus, zwei Schweineställe, Scheune mit Wohnung und ein steinernes Kornhaus. Fünf Jahre nach dem Tode des Ehemannes (1816) bot sich der Witwe, Frau Rosina von Sinner geb. Wyttenbach, ein Käufer in der Person des Handelsmannes Franz Gabriel Combe aus Orbe in Bern, dessen Sohn David Franz Combe

offenbar dort für seine Leinenweberei ein Fabrikgebäude und eine Remise mit Werkstatt errichtete und das Kornhaus zum Wohnhaus umgestaltete, aber den größten Teil des Mattlandes veräußerte. Im Laufe der Jahre gab Combe offenbar die Fabrikation auf und richtete in seinen Gebäuden eine „Knabenanstalt" ein, deren Vorsteher Carl Wilhelm Bouterbeck wurde. 1836 auf einer Steigerung zum Kaufe ausgeboten, gelangte die Besitzung an Bouterbeck. Das ehemalige Kornhaus wurde zum Lehrerhaus, und das kleine Wohnhaus, das am 24. Feruar 1840 niederbrannte, wurde wieder aufgebaut. Zum Gymnasialdirektor nach Elberfeld gewählt, fand Bouterbeck 1846 einen Nachfolger als Vorsteher des Knabeninstituts und Eigentümer in Georg Gladbach aus Darmstadt. Nach 15 Jahren war die Besitzung auch Gladbach feil, er verkaufte die für ihren Zweck gut eingerichteten Gebäude mit drei bis vier Jucharten Mattland an Professor Dr. Alois Sprenger aus Nassereut im Tirol, der von 1853—1883 Honorarprofessor für orientalische Sprachen und Literatur an der Universität war und sich namentlich als Verfasser des „Lebens und der Lehre Mohammeds" ꝛc. einen berühmten Namen machte. Der Sohn Dr. jur. Heinrich Sprenger verkaufte das Gut, das bis heute im Volksmunde immer noch das Sprengergut heißt, 1912 an den Glashändler und Stadtrat Fritz Böhme. 1917 wurde der Bankbeamte Ernst Grindat Eigentümer, und 1924 ging es an die Bierbrauerei Gurten und an die Bauunternehmung Kästli über, die auf dem erworbenen Terrain eine Reihe neuer Häuser erbaute.

Was für eine interessante Kulturgeschichte der letzten 280 Jahre besäße man, wenn die Bewohner des Gutes ihre Erlebnisse in demselben aufgeschrieben hätten! Welche Veränderungen in allen menschlichen Einrichtungen, in Lebensart und Denkweise, hoffentlich in einer aufsteigenden Entwicklung, könnte man daraus entnehmen! H. T.

Trotz.

Von Gottlieb Fischer.

Schatz, wenn d'mi öppe nümme magst,
Denn säg mir's z'rächter Zit.
So cha-n-i um en andri us — — —
S' cha sy i bruch nid wit.

Cha sy en andri Muetter het
Au no-n-es hübsches Chind.
Schenier di nid, säg's lieber grad,
Eb mir ghürotet sind.

Halbbatzig gärn ha, säb isch nüt,
Git weder warm no chalt.
Drum lueg mi a, säg's wie's dir isch,
I nime's wie's mir fallt.

So, jez hänksch s' Chöpfli? Jere Gott!
Und d'Aeugli wärde trüeb?
Chumm, gi-mer es Schmützli, denn isch guet.
Du hesch mi halt doch lieb.

Die Geige.

Eine Gaunergeschichte von Hans Landt.

Bei einem Kaufmann in London erscheint ein Student der Musik und kauft Brot, Butter, Fleisch und Eier. Als er bezahlen will, merkt er, daß er seine Geldtasche zu Hause hat liegen lassen. Er bittet den Kaufmann, seine Geige, die er in einem schönen Geigenkasten unter dem Arme trägt, als Pfand zurückzubehalten. Der Kaufmann willigt, nachdem er einen Blick auf die Geige geworfen hat, ein. Der Student geht. Einige Stunden später betritt ein sehr elegant gekleidetes Ehepaar den Laden und während die Frau dutzenderlei Dinge für eine kleine Abendgesellschaft aussucht und kauft, mustert der Gatte den Laden und seine Einrichtung. Er bemerkt auch den Geigenkasten, der auf einem Seitentischchen liegt, öffnet ihn und betrachtet die Geige mit den Augen des Kenners und Meisters. Er stößt einen leisen Schrei aus und flüstert seiner Frau etwas ins Ohr. Die Dame macht große Augen, nickt, redet ihm zu und ist sehr interessiert an der Geige. Schließlich sagt der vornehme Herr zu dem Kaufmann: „Hören Sie, ich interessiere mich für die Geige, ich bin selbst Musiker, würden Sie mir das Instrument verkaufen?"

„Ich bedaure sehr, mein Herr, aber ich kann das leider nicht, die Geige gehört nicht mir", erwidert der Kaufmann. Und er erzählt lächelnd die kleine Geschichte von dem Studenten, dem Einkauf und dem Pfandobjekt, eben dieser Geige.

Der Herr sagt nun dem Kaufmanne, daß er diese Geige für eine echte Stradivarus halte und daß er gut und gerne bereit wäre, zweitausend Pfund für die Geige zu zahlen. „Kaufen Sie doch dem Studenten die Geige ab! Ich komme morgen wieder. Vielleicht können auch Sie etwas an dem Geschäft verdienen, halten Sie das, wie Sie wollen!"

Darauf verläßt er mit seiner Frau, die nicht unbedeutende Einkäufe gemacht hat, das Geschäft. Der Kaufmann läßt sich die Worte durch den Kopf gehen.

Am Abend kommt der Student, will seine kleinen Einkäufe bezahlen und die Geige abholen, doch der Kaufmann wehrt lächelnd ab. Er bittet ihn sogar ins Nebenzimmer, setzt ihm eine Flasche Wein vor und einige auserlesene Leckerbissen und meint wohlwollend: „Ich bin zwar nur ein einfacher Kaufmann, aber ich habe immer schon viel für die Kunst und namentlich für junge Künstler übrig gehabt. Sie werden auch nicht gerade ein reicher Mann sein. Nun will ich jemandem aus meinem Verwandtenkreise eine Freude machen und ihm eine Geige schenken. Wollen Sie mir Ihre alte abgenutzte Geige verkaufen?"

„Ja, das weiß ich nicht so recht, ich hange sehr daran, es ist mein einziger Besitz. Ich habe sie von meinem Vater —" erwidert der junge Musiker etwas kleinlaut und befangen.

„Nun, Sie müssen die Geige nicht verkaufen, ich dachte nur so... Ich würde Sie keineswegs schädigen, ich würde, um Ihnen zu helfen, gern einen anständigen Preis zahlen, junger Mann!"

„Wissen Sie auch, was Geigen kosten?"

„Lassen wir doch die unnötigen Redereien, ich will Ihnen einen Vorschlag machen, ich zahle Ihnen dreißig Pfund und Sie sagen ja oder nein!"

Der junge Student machte ein etwas verblüfftes Gesicht und sagte dann kurz entschlossen ja.

„Das Brot, die Butter und das Fleisch brauchen Sie natürlich auch nicht mehr zu bezahlen!" lächelte der biedere Kaufmann und zählte dem jungen Mann dreißig Pfund-Noten auf den Tisch. Der Student mußte eine Quittung unterschreiben: „Ich, der Student Th. H. verkaufe meine Geige an den Kaufmann M. B. für 30 Pfund. Beide Parteien haben keine weiteren Ansprüche mehr zu stellen." Auch der Kaufmann unterschrieb, rieb sich die Hände und entließ den glücklichen Jüngling mit wohlwollenden Worten.

Am andern Tage kam der reiche und elegante Musiker nicht, auch nicht an den nächsten Tagen. Aengstlich geworden — 600 Mark spielen für einen Kaufmann ja eine große Rolle — begab er sich zu einem Geigenbauer und ließ die Geige schätzen. Sie wurde auf höchstens — 11 Mark geschätzt.

Der Kaufmann war einem raffinierten Schwindler-Trio zum Opfer gefallen.